Persönliche Beziehungen

zwischen

Christen und Juden

im

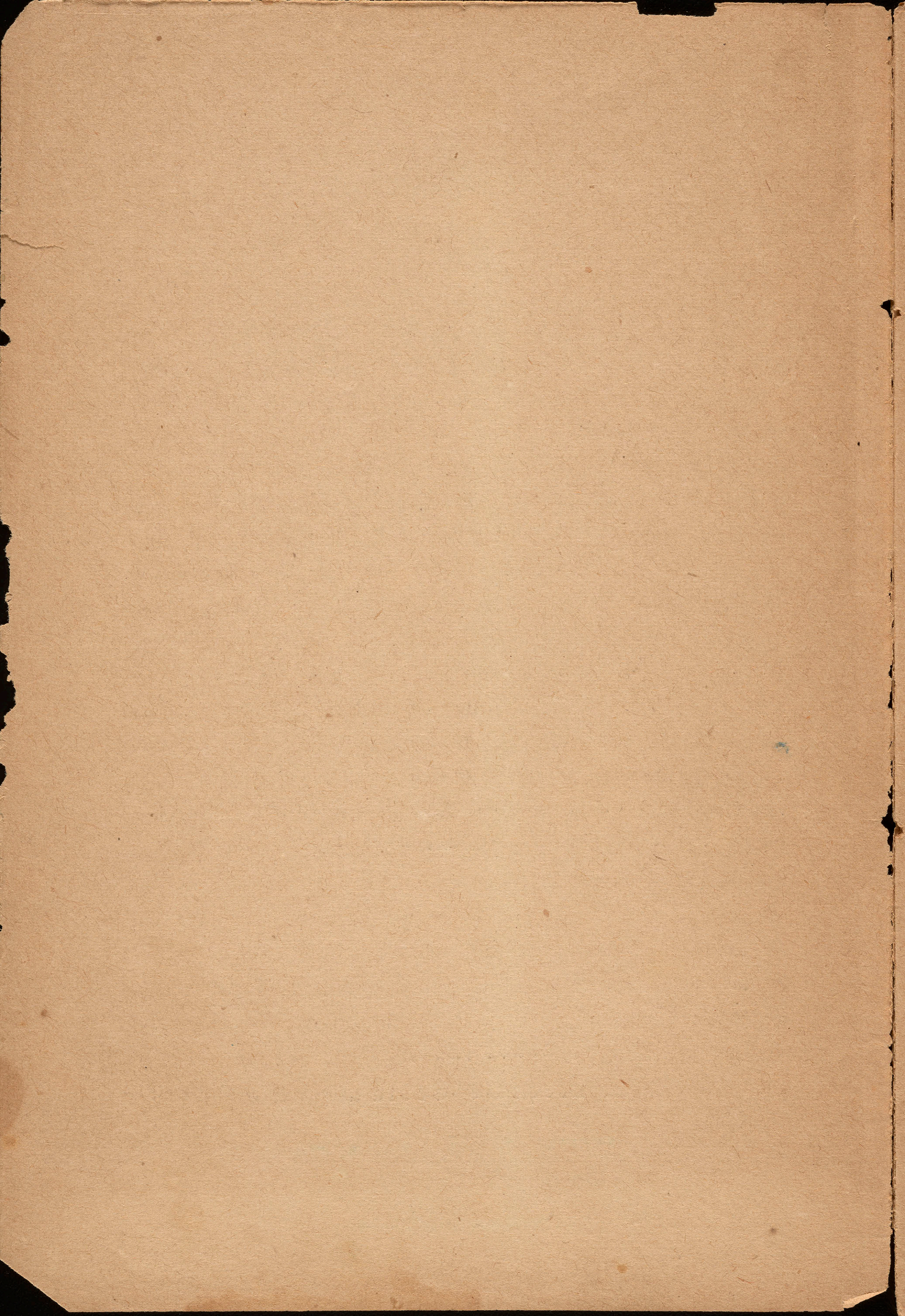
Mittelalter.

Von

Dr. A. Berliner.

Separat-Abdruck aus „Illustrirter Jüdischer Familien-Kalender pro 1882.“

Halberstadt.
H. Meyer's Verlag.



Wer sich im Geiste in die Zeit des Mittelalters versetzt, pflegt gewöhnlich eine lang andauernde Reihe von Jahrhunderten in Vorstellung zu nehmen, während deren, bildlich ausgedrückt, dunkle Nacht, in die kein Lichtstrahl eindrang, die Erde einhüllte. Man denkt, wollen wir dies deutlich und näher bezeichnen, an jene traurigen Zeiten, in denen Sitten- und Zügellosigkeit herrschten, Faustrecht und Rohheit obsiegten, Pfaffenherrschaft und Mönchswirthschaft ihre Triumphe feierten, Aberglauben und Gespensterfurcht umherschlichen. Im Allgemeinen, im Großen und Ganzen ist diese Vorstellung, welche man vom Mittelalter hat, nicht falsch; allein, will man gerecht sein, so muß man der Wahrheit die Ehre geben, daß nicht überall und nicht zu jeder Zeit das Mittelalter sich in der bezeichneten traurigen Weise charakterisirte. Wir erblicken an dem dunkeln Himmelsgewölbe hie und da, dann und wann auch einzelne leuchtende Punkte, welche, wie Meteore, aufsteigen und eine Zeit lang ihr Licht strahlen lassen. Es ist dies, mit den Worten der Schrift (Daniel 12,3) zu sprechen, der Glanz, welchen jene Männer um sich ausbreiteten, die, im Gegensatz zu ihrer Zeit, vom Geiste der Wahrheit beseelt und von der Liebe zur Wissenschaft erfüllt, alle Vorurtheile überwanden, wo es galt, weise Erkenntniß zu mehren und menschliche Geistesthätigkeit zu fördern. Wo es galt, durch vereinte Kräfte das Gebiet des Wissens anzubauen, da scheute man sich nicht, auch mit den sonst geächteten Juden in freundliche, oft sogar in freundschaftliche Beziehungen

zu treten, um auch ihre geistigen Mittel und Beiträge für die Pflege der Wissenschaft in Anspruch zu nehmen. Daß hierdurch ein gegenseitiges Vertrauen angebahnt wurde, in dessen Genusse beide Theile reiche Zufriedenheit fanden, wer dürfte dies bestreiten? Daß hierdurch die Wissenschaft einen unschätzbaren Gewinn erhalten hat, könnte nur der in Abrede stellen, welcher sich von allem dem, was nicht meß- und wägbar ist, keine richtige Vorstellung machen kann.

Dies vorausgeschickt, werden wir nunmehr eine Reihe geschichtlicher Thatsachen vorführen, aus denen persönliche Beziehungen und Verbindungen zwischen Juden und Christen für wissenschaftliche Zwecke hervorleuchten. Wir werden dieses Mal nur Italien und Deutschland berücksichtigen können; hoffen aber bei künftiger Gelegenheit in gleicher Weise auch die andern Kulturländer zu behandeln.

Die ersten Beispiele werden uns einige Fälle vorführen, in denen Juden mit nichtjüdischen Gelehrten in Verbindung traten, um von ihnen Belehrung zu erlangen.

Ein solches Beispiel knüpft sich an den ältesten Namen, dem wir unter den in Europa schreibenden Juden begegnen, an Sabbatai Donnolo. Seinen Bildungsgang giebt er in der Vorrede zu seinem Commentar über „das Buch der Schöpfung“ (Sefer Jezira) an, wo wir auch zugleich Näheres über seine Schicksale erfahren.[1]) Wir lassen hier seine Mittheilungen in einer, größtentheils nur dem Sinne nach gefertigten Uebersetzung folgen: Ich Sabbatai, der Sohn des Abraham, mit dem Beinamen Donnolo der Arzt, durch den Beistand des ewig lebenden Gottes, der Weisheit, Vernunft und Erkenntniß verleiht, wünschte die Wissenschaft anzubauen und wandte daher

---

[1]) Erst vor Kurzem ist Donnolo's Commentar von Professor David Castelli in Florenz herausgegeben worden.

mein Herz dem Streben zu, die Weisheit zu erforschen. Ich wurde aber von der Stadt Oria, meiner Geburt und Heimath, beim Einfalle der Sarazenen von den Feinden weggeführt, am Montag, in der vierten Tagesstunde, die der Planet Mars beherrscht, am 9. Tammus des Jahres 4685 nach Erschaffung der Welt, im 11. Jahre des 247. Mondcyclus. Hierbei wurden zehn berühmte jüdische Weisen getödtet: Chisdija b. Chananel — ein Verwandter meines Großvaters Joel —, Amnon, Uriel, mein Lehrer, Menachem, Chija, Zadok, Mosche, Hod, Jirmija, Nuriel; außerdem noch andere fromme Männer, Führer des Zeitalters und Gelehrte, sie mögen alle in ewigem Andenken bleiben. Ich aber, Sabbatai, wurde in Otranto, von dem Gelde meiner Aeltern ausgelöst, als ich 12 Jahre alt war; meine Aeltern und Verwandten wurden hierauf nach Palermo und Afrika weggeführt, ich selbst blieb in den Ländern, welche unter der Herrschaft der Römer stehen, wo ich, nachdem ich von verschiedenen Handtierungen, die ich getrieben und deren Nutzlosigkeit ich endlich eingesehen, mich losgesagt hatte, dem Studium der Arznei und der Astronomie mit Eifer mich zuwandte. Anfangs schrieb ich mir die Bücher der früheren jüdischen Gelehrten ab; doch fand ich in diesen Ländern keinen jüdischen Weisen kundig dieser Schriften, wie auch daher einige von ihnen sagen, daß diese von jüdischer Hand geschriebenen Bücher keinen besonderen Werth haben. Sie behaupten, daß dergleichen wissenschaftliche Werke nur unter den Nichtjuden zu finden seien, und diese in ihrer Auffassung wesentlich von jenen abweichen. Daher unterließ ich es nicht, die Wissenschaft der Griechen, der Araber, der Babylonier und der Inder zu erforschen; ich ruhte nicht eher, bis ich die Bücher Jon's und Makedon's in ihrer Schrift und Sprache, auch ihre Erklärungen mir abgeschrieben, ich studirte sie und fand

sie, was die Stern= und Planetenkunde betrifft, ganz übereinstimmend mit dem, was sich bei den jüdischen Gelehrten darüber vorfindet. Ich prüfte genau alle diese Schriften und fand, daß die ganze Stern= und Planetenkunde auf der Baraita Samuels beruhe, und daß die Schriften der Nichtjuden mit ihr übereinstimmen; nur hat Samuel seine Darstellung sehr gedrängt, und daher dunkel, gegeben. Nachdem ich die Bücher geschrieben, zog ich in den Ländern umher, um die Nichtjuden zu finden, welche die Stern= und Planetenkunde verstehen und von ihnen zu lernen, doch fand ich nur einen oder zwei. Dann fand ich aber einen Weisen aus Babel, mit Namen Bagdasch, der die Sternen= und Planetenkunde in hohem Grade besaß, auch die Berechnung dessen, was war und sein wird verstand. Seine ganze Wissenschaft stimmte mit der Baraita Samuels überein, und mit allen Schriften der Juden, wie der Griechen und Macedonier. Aber die Wissenschaft dieses nichtjüdischen Weisen war zugleich zugänglicher eingerichtet und daher auch viel verbreiteter.

Nach mehrfacher Ueberzeugung von der bewährten Gelehrsamkeit dieses Mannes, bewog ich ihn durch vieles Geld und große Geschenke, mich über die Sterne zu belehren, über die Berechnung der Planeten u. s. w. Nachdem ich von diesem Gelehrten Alles gelernt, nahm ich meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen hinzu und machte mich an die Erläuterungen aller mir zu Händen gekommenen Bücher, vereinigte aus ihnen sich ergebende Resultate mit denen jenes babylonischen Gelehrten und mit seiner Lehrweise, und schrieb sie nieder in dem Commentar, der Chakmoni genannt wird.“ Donnolo schließt diese Einleitung in seine Schriften mit einer Berechnung für die Stellung der Himmelskörper im Jahre 4706 der Schöpfung (946). — War es in diesem ersten Beispiele ein jüdischer Gelehrter Unteritaliens,

der bei einem babylonischen Gelehrten Unterweisung suchte, so werden wir in dem folgenden Falle einen jüdischen Gelehrten Babylons kennen lernen, der die Anregung dazu gab, daß ein christlicher Gelehrter in Unteritalien um Aufklärung, und zwar über eine Schriftstelle, angegangen wurde. Joseph Aknin[1]), der Schüler der Maimonides, beruft sich nämlich bei einer Gelegenheit auf den rabbinischen Ausspruch (Megilla 16): „Wer ein Wort der Weisheit (Wissenschaft) mittheilt, ob er auch Nichtjude sei, wird ein Weiser genannt" und weist hierbei auf Samuel ha—Nagid hin, welcher in seiner Schrift ha—Oscher nicht selten die Auslegungen christlicher Gelehrten erwähnt und in einem dieser Citate eines Sendschreibens gedenkt, welches Mazliach ben al—Bazak, ein Dajan (Richter) in Sizilien, nach seiner Rückkehr aus Bagdad, an ihn (an Samuel) gerichtet habe und in welchem sich nähere Mittheilungen über das Leben und die Verdienste Hai Gaons fanden. Unter Anderem habe er darin Folgendes berichtet: An einem Tage entstand im Lehrhause eine Diskussion, wie jene Schriftstelle in den Psalmen Kap. 141, Vers 5 שמן ראש אל יני ראשי (Oel des Hauptes, nicht müsse wehren mein Haupt) aufzufassen sei, indem sich verschiedene Ansichten darin kundgaben. Hai Gaon verwies Mazliach an den christlichen Katholikos (Geistlichen), bei dem er anfragen möge, was sich bei ihm über diese Schriftstelle aufgezeichnet finde. Mazliach war darüber unwillig, Hai aber beruhigte ihn, indem er auf das Beispiel der Altvorderen hinzeigte, die heilige Männer waren, dennoch aber es nicht verschmähten, für Erklärungen einzelner Wörter bei Andersgläubigen, selbst bei Hirten, Belehrung nachzusuchen. Mazliach ging

---

[1]) Vergl. Ersch und Gruber, Encyclopädie II Band 31 Seite 56 und Harkavy's Mittheilungen in Meassef Nidachim, am Schlusse.

darauf zum Katholikos, legte ihm die Frage vor, wie jene Schriftstelle zu verstehen sei, worauf ihm dieser die syrische Uebersetzung des Verses mittheilte.

Wir können einstweilen noch im unteren Italien verbleiben, um neue Beispiele vorzuführen, und zwar dieses Mal für persönliche Beziehungen, die von christlicher Seite aus angeknüpft wurden. Da erscheint uns in erster Reihe das hell leuchtende Gestirn, wie es Friedrich II. von Hohenstaufen ist, ein Fürst, der, wie Raumer in seinem Werke über die Hohenstaufen (Band 3 S. 276) bemerkt, doppelt wichtig und preiswürdig erscheint, weil man seit Karl dem Großen und Alfred von England keinem weltlichen Herrscher so nachrühmen konnte, daß er Kunst und Wissenschaft über das allernächste und dringendste Bedürfniß hinaus befördert hätte. Friedrich's Liebe zur Wissenschaft und sein Eifer für die Förderung derselben charakterisiren sich am besten in jenen Worten, die er an die Universität Bologna, ohne Rücksicht auf deren ihm oft feindliche Gesinnung, in einem Schreiben richtete: „Die Wissenschaft muß der Verwaltung, der Gesetzgebung und der Kriegskunst zur Seite gehen, weil diese sonst den Reizungen der Welt und der Unwissenheit unterliegend, entweder in Trägheit versinken oder zügellos über alle erlaubten Grenzen hinausschweifen. Deshalb haben wir von Jugend auf die Wissenschaft gesucht und sie in ihrer eigenthümlichen Gestalt geliebt. Nachher wurden wir durch die Sorgen der Regierung freilich oft davon abgezogen, aber keinen ersparten Augenblick ließen wir in Müßiggang vorbeifließen, sondern verwendeten ihn mit freudigem Ernste zum Lesen trefflicher Werke, damit die Seele sich aufhelle und kräftige durch Erwerbung der Wissenschaft, ohne welche das Leben des Menschen der Regel und der Freiheit entbehrt. Darum haben wir

jene trefflichen Werke zunächst für uns übersetzen lassen; weil aber das edle Besitzthum der Wissenschaften durch Verbreitung und Vertheilung sich nicht mindert oder zu Grunde geht, sondern desto dauerhafter und fruchtbarer heranwächst, je mehr man sie mittheilt und verbreitet: so wollen wir diese gewonnenen Früchte mancher Anstrengung nicht verbergen, noch den eigenen Besitz für recht erfreulich halten, ehe wir ein so großes Gut Anderen mitgetheilt haben. Niemand aber hat darauf ein näheres Anrecht als diejenigen Männer, welche aus den alten reichen Behältern klüglich neue Bäche ableiten und durstigen Lippen den süßen Labetrank darreichen. Deshalb möget ihr diese Werke als ein Geschenk eures Freundes, des Kaisers, gern aufnehmen und um seiner Empfehlung und ihrer innern Trefflichkeit willen denen zugesellen, welche ihr durch eure Erklärung neu belebt."

Friedrichs Streben und Liebe für die Wissenschaft ließen ihn die verschiedensten Wege aufsuchen, um auf denselben sein Ziel zu erreichen. Wie Amari (Storia dei Muselmani in Sicilia III) nachweist, hielt er arabische Anfragen über philosophische und theologische Themen nach Aegypten, Syrien, Irak, Jemen und zuletzt nach den muhamedanischen Ländern des Westens. Es ist ziemlich sicher, daß Friedrich u. A. auch eine lateinische Uebersetzung des More von Maimonides veranlaßte, durch welche ein nach neueren Forschungen feststehender, zum Theil bedeutender Einfluß auf die christlich-scholastische Literatur geübt wurde. Mose b. Salomo aus Salerno führt in seinem Commentar Stellen aus dieser Uebersetzung an, wie er auch Aussprüche Friedrichs und verschiedener christlichen Gelehrten, mit denen er im geistigen Verkehr stand, darin mittheilt.[1]) — Eine direkte

[1]) Vergl. Perles in seiner Schrift: Die in einer Münchener Handschrift aufgefundene erste latein. Uebersetzung des Maimonidischen „Führers," und Steinschneider in der hebräischen Bibliographie Jahrgang XV. Seite 86.

Verbindung mit Friedrich II., die sich bei Mose b. Salomo nicht nachweisen läßt, lernen wir bei Jehuda b. Salomo aus Toledo, einem Schüler des berühmten Meir ha-Levi Abulafia, kennen. Er war, als er erst 18 Jahre zählte, bereits in gelehrtem Briefwechsel mit dem Kaiser. Derselbe wurde in arabischer Sprache geführt und betraf philosophische wie mathematische Themen. Am Schlusse einer hebräischen Uebertragung fügt Jehuda b. Salomo hinzu: Als diese Worte dem Kaiser vorgetragen wurden, freute er sich gar sehr mit meiner Antwort. Es waren überhaupt noch viele Correspondenzen zwischen uns, worüber ich an dieser Stelle nicht besonders berichten möchte. Ungefähr zehn Jahre später traf es sich, daß ich in die Länder des Kaisers geführt wurde, und Gelegenheit fand, seine Werke und Beschäftigungen, seine Weisen, Gelehrten und Beamte, wie seinen inneren Haushalt kennen zu lernen. Ich hatte dann das tägliche Gebet zu Gott, daß er mich sicher in des Kaisers Land aufnehmen lasse. Am Ende des ersten Theils seines philosophischen Werkes, welches eine ganze Encyclopädie bildet und in der hebräischen Uebersetzung, welche noch handschriftlich vorhanden ist, מדרש החכמה sich betitelt, schreibt er: Zuerst hatte ich dieses Werk in arabischer Sprache verfaßt; nachher fügte es sich, daß ich nach Toskana und in das römische Gebiet zog, da baten mich meine Freunde, es auch ins Hebräische zu übersetzen. Wahrscheinlich war es die Anziehungskraft, welche Friedrich auf Jehuda b. Salomo übte, und die ihn zur Auswanderung nach Italien bewog.[1])

Noch größer und vielseitiger war die Verbindung, in die Friedrich II. mit Jakob Anatoli trat. Der Kaiser berief ihn aus

[1]) Vergl. Ozar Nechmad II. Seite 234 und Grätz, Geschichte der Juden VII Seite 93.

der Provence nach Neapel, wo er ihn zu Uebersetzungen arabisch-philosophischer Schriften ermunterte. Wir führen hier Anatolis eigene Worte am Schlusse einer Uebersetzung des Commentars ibn Roschd's an: Ich Jakob b. Abba Mare b. Simson b. Anatoli, gelobt sei Gott, der mein Gebet und seine Gnade von mir nicht abgewendet, meine Kraft erneuert hat, um im 2. Adar 4992 (1232) in Neapel diese Uebersetzung der Commentare des andalusischen Philosophen ibn Roschd (Averroes) zu vollenden. Bevor ich beginnen werde, auch die anderen Bücher in dieser Wissenschaft zu ergänzen, werde ich mit göttlicher Hülfe zuvörderst dieselben für den Zweck der Uebersetzung studiren, um die Irrthümer darin nach meiner Kraft zu verbessern. Nach Beendigung dieses Studiums werde ich mich daran begeben, auch jene Schriften zu vervollständigen, unter Beistand dessen, der in das Herz unseres Herrn, Kaisers Friedrich, Freund der Wissenschaft und ihrer Pfleger den Gedanken gelegt hat, mich zu speisen und vollständig zu ernähren. Gottes Gnade möge stets über ihn walten, ihn zu erhöhen über alle Fürsten; in seinen Tagen erscheine der Erlöser und unsere Augen mögen es sehen[1]).

Anatoli theilt in seinen philosophischen Homilien über den Pentateuch (Abschnitt ויקרא) die Ansicht Friedrichs über gewisse Opfer mit, indem er von ihm anführt: Unser Herr, der große Fürst, Kaiser Friedrich, er lebe lange, begründete die Vorschrift, welche Gott gegeben, daß nur Rinder und Schafe dargebracht werden, dagegen keine Art von anderen Thieren. Nach seiner Ansicht nur deshalb, weil mit dem Opfer eine Versöhnung mit Gott bewirkt werden sollte, was nur durch das Opfer von einem Hausthiere, das der Mensch

---

[1]) Schlußschrift in Cod. Paris Nr. 920.

besitzt und womit er sich abgemüht hat, geschehen könne. Dies geschehe aber nicht mit Thieren, die in der freien Natur leben, frei umherlaufen, und dem Menschen gar keine Mühe verursachen. Ein Beweis hiefür ist, daß dem Armen gestattet worden ist, vom Geflügel Opfer zu bringen, weil auch dieses im Hause aufgezogen wird. — In mehreren Handschriften wird auch eine Erklärung Friedrichs für die Vorschrift über die rothe Kuh (4. Buch Moses, Kap. 19) mitgetheilt, die wir hier übergehen. Wir bemerken nur noch, daß Anatoli in der Vorrede zu dem oben erwähnten Werke neben seinem Schwiegervater und Lehrer Samuel ibn Tibbon auch seines christlichen Freundes und Lehrers, des Weisen Michael gedenkt, welcher zuerst von Dr. Steinschneider als Michael Scotus erkannt ist, von dessen Thiergeschichte eine hebräische Uebersetzung handschriftlich vorhanden ist. Von ihm behauptet Rogar Baco, daß er sich nur die Arbeiten eines Juden Andreas zugeeignet habe. Anatoli dagegen war ehrlich genug, alle die exegetischen, zuweilen auch naturwissenschaftlichen Bemerkungen, die er von Michael Scotus gehört, jedes Mal mit der stets gleichen Einleitungsformel: Der Gelehrte, mit dem ich mich verbunden, sagte u. s. w. anzuführen.[1]) —

Noch ein anderer Fürst Italiens ist als Freund der Wissenschaft, wie auch als Verehrer der jüdischen Literatur zu rühmen. Es ist Robert v. Anjou, König von Neapel, der ebenfalls jüdische Gelehrte in seinen Kreis zog und sie in ihren geistigen Bestrebungen unterstützte. Er berief Kalonymos b. Kalonymos, den großen Dichter und ausgezeichneten Gelehrten (1287 in Arles geboren) gegen 1320 in seine Dienste, wie der römische Dichter Immanuel (Machberet

[1]) Vergl. Steinschneider in Donnolo, Seite 82--83; Grätz, Geschichte VII Seite 104; Perles, Adereth Seite 68.

Nr. 23) sagt: Der Weise, der Fürst R. Kalonymos steht in der Wartung der Dienste unseres Herrn und Königs Robert. Mit Empfehlungen des Königs versehen, widmete sich Kalonymos in Rom den Studien, indem er dort verschiedene gelehrte Schriften übersetzte, auch eigene Werke schrieb.[1])

Das von ihm verfaßte „Königsbuch", welches mathematischen Inhalts ist[2]) und in welchem er seine große Belesenheit in der wissenschaftlichen Literatur an den Tag legt, schließt er mit den Worten: Weil in der Aufführung der Eigenthümlichkeiten, welche die Zahlen haben, kein besonderer Zweck enthalten ist und in den Weitläufigkeiten darin nur Zeitverlust wäre, so dürfte für jetzt das genügend sein, was wir bisher (über die Zahlen) gebracht haben, unserer Absicht gemäß und nach dem Befehle, den wir von unserem Könige, unserem großen Herrn, er lebe lange in Ehre, Ruhe und Sicherheit, erhalten haben. Auch zu Anfang eines arithmetischen Abschnittes bemerkt er ausdrücklich: Hiermit wollen wir der Ansicht unseres Königs folgen, des großen Herrn, er sei glücklich in seinen Unternehmungen.

In persönlichem Umgang und Verkehr mit dem König stand Jehuda (Leo) Romano, von dem Rieti sagt: „Er war ein großer Gelehrter, Philosoph, der Schriften erklärte, übersetzte und verfaßte. Er war ein Anhänger des Albertus Magnus, sehr erfahren in der lateinischen Sprache, Lehrer des Königs Robert. Man erzählte mir, daß er mit dem Könige den hebräischen Text der Bibel gelesen habe." Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Fürst auf die wissenschaftliche Thätigkeit Leo Romano's einen fördernden Einfluß geübt habe. Ueber

---

[1]) Siehe Zunz in der wissenschaftl. Zeitschrift von Geiger II Seite 313.

[2]) Steinschneider in der jüdischen Zeitschrift von Geiger VIII S. 118.

seine zahlreichen Schriften und Uebersetzungen bringen Zunz[1]) und Steinschneider[2]) nähere Mittheilungen. —

Noch ein dritter jüdischer Gelehrter ist zu nennen, der mit Robert in Beziehungen trat. Es ist dies Schemarja aus Negroponte auf der Insel Kreta, der im Jahre 1328 die Erklärung zur Genesis und zum Hohenliede dem Könige Robert zusandte. Auf Veranlassung des Königs hatte er, wie er im Anfang des Commentars angiebt, die Erklärung der heiligen Schrift unternommen. Die hebräische Widmung an den König lautet in der Uebersetzung: „Unserm Herrn, dem erhabenen König Robert, der mit der Krone der Gelehrsamkeit und der Königskrone geschmückt ist, wie einst König Salomo, von Schemarja dem Israeliten". Ferner heißt es darin: Alle Bücher der Schrift sind von mir erklärt; mein Werk umfaßt nahe tausend Hefte, alle im Auftrage des Königs geschrieben; von denselben sende ich unserem Herrn meinen Commentar zum ersten Abschnitt der Genesis und des Hohenliedes.[3]) —

Es waren aber nicht immer gekrönte Häupter, die jüdische Gelehrte in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit aufmunterten und in nähere Verbindung mit ihnen traten; wir können auch einen gekrönten Dichter nennen, welcher Juden in seinen Freundschaftskreis aufnahm. Zuerst von Luzzatto, denn von verschiedenen anderen Seiten ist nämlich festgehalten worden, daß der Jude Manoello, an den, als den vertrauten Freund Dante's der Rechtsgelehrte Bosone v. Agobbio eine Sonette sendet, in der er den Tod Dante's beklagt, kein Anderer

[1]) Wissenschaftliche Zeitschrift von Geiger II Seite 327.

[2]) Giuda Romano. Notizia di M. Steinschneider. Roma 1870.

[3]) Dukes in Schire Schlomo II, Vorwort, Seite IV, ferner He-chaluz II Seite 159 und die italienische Monatsschrift Mose Jahrg. 1879 S. 457.

als der römische Dichter Immanuel sei. Ebenso vermuthet man, daß mit dem Bruder Daniel, den Immanuel in seinen Machberot nach dem Paradiese unter die Weisen versetzt, Dante gemeint sei.[1])

Bevor wir das klassische Land der Wissenschaften und Künste verlassen, um unseren Blick anderswohin zu lenken, möge der trostlosen Ausschau, die unserer zuerst wartet, noch das Wort eines Papstes voranfolgen, welcher, vom Gefühl der Gerechtigkeit geleitet, sich der Juden annimmt. Am Schlusse einer der verschiedenen Abhandlungen, welche der handschriftliche Sammelband in der National-Bibliothek zu Parma (Nr. 402) enthält, befindet sich eine Schutzschrift, die hier in der Uebersetzung folgen möge: Antwort, welche der Papst an den König von Frankreich gerichtet hat, damit er die Juden beschirme. Denn diese tragen keine Schuld an der Tödtung des Stifters der christlichen Religion. Ein Gleichniß hiefür stellt sich in jenem Könige dar, der seinen Garten der Obhut eines seiner besten Freunde überließ, mit dem Befehle, daß er Niemanden in den Garten einlasse. Jeder, der es versuchen sollte, in den Garten zu dringen, der sollte des Todes sein. Eines Tages wollte der König den Freund prüfen; er verstellte sich daher, zog andere Kleider an und trat an den Eingang des Gartens, um in denselben einzudringen, indem er vorgab, er sei der König. Da antwortete der Wächter: Du darfst nicht eintreten, denn der König hat es verboten, du aber bist nicht der König. Als nun der König seine Stärke zeigen wollte, da stand der wachthabende Freund auf und erschlug ihn. — So auch in dem vorliegenden Falle; Gott hat seinem Volke Israel die

[1]) Vergl. die Literatur hierüber bei Geiger, jüdische Zeitschrift V,268; Steinschneider, hebr. Bibliographie XIII, 115; Soave im Vessillo israel. 1875 Seite 43 und Grätz, Geschichte V Seite 289.

Lehre gegeben und darin geboten: Ich bin der Ewige Dein Gott; Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Ihr sollt euch wohl in Acht nehmen, denn ihr habt keine Gestalt gesehen am Tage, da der Ewige zu euch auf Choreb geredet hat, (5. Buch Moses, Kap. 5 V. 15). Ferner: Mich sieht kein Mensch und lebt. Als nun der Stifter unserer Religion auftrat, kam er in Menschengestalt, machte sich selbst zum Gotte, so daß sie ihn nach gesetzlicher Vorschrift tödteten. Hätten sie es gewußt, daß es Gott selbst sei, sie würden ihn keineswegs umgebracht haben. Auch bei der Verantwortung im künftigen Leben werden sie sich damit vollständig rechtfertigen können. — Wir haben hier nicht nöthig, auf die falsche historische Grundlage näher einzugehen, die auf der Annahme beruht, daß die Kreuzigung des Stifters der christlichen Religion von den Juden ausgegangen sei. Immerhin aber zeugt das Schreiben für die humane Gesinnung, welche ein Pabst des Mittelalters gegen die Juden hegte.

Sie treffen wir kaum, wenn wir nunmehr nach Deutschland uns wenden. Da möchten wir mit dem Propheten ausrufen: Ich blickte zum Himmel hinauf — und siehe, kein Licht war da!

Man hört hin und wieder von vereinzelten Aeußerungen der Toleranz gegen Juden — aber bei welchen Gelegenheiten? Ein hochgestellter Christ, der sterbenskrank lag, schickte zu einem Rabbiner hin, er möchte ihm von seinem Weine senden; er wisse genau, wenn er diesen Wein nicht zum Trinken erhalte, müsse er sterben. Ein Ritter schickt hin und bittet um eine Mesusa (Pfosten-Inschrift nach der Vorschrift im 5. Buche Moses, Kap. 6 V. 9) für seine Burg, die er wahrscheinlich damit vor jeden Unfall zu sichern glaubt. Man bediente sich jüdischer Aerzte, trotz aller Kirchenbeschlüsse, die dagegen eiferten; selbst geistliche Fürsten hatten nicht selten jüdische Leibärzte

und ließen sich nicht abhalten, trotz aller Verbote, die Schmerzen durch jüdische Recepte lindern zu lassen.[1]) Einen höhern Werth haben wir in dem Vorkommniß zu erkennen, daß man mitunter die Namen verstorbener Juden mit dem hinzugefügten Worte „selig“ anführte, so z. B. in einer Urkunde aus Frankfurt am Main aus dem Jahre 1377, worin es heißt: Salmanns seligen Kinder von Oppenheim. Eine solche Bezeichnung, durch welche also damals die später als ewig verdammten Wesen betrachteten Juden auch noch nach ihrem Tode den Christen gleich gestellt wurden, ist zwei und drei Jahrhunderte nachher schwerlich irgend einem Frankfurter Rathsherrn jemals in den Sinn gekommen.[2]) —

Ein dankbares Gedächtniß wird in einer jüdischen Quelle[3]) auch einem Ortsvorsteher, mit Namen Oestreicher, bewahrt. Derselbe, gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts im Schwabenland fungirend, wird als ein Beamter gerühmt, der stets gerecht und unparteiisch sein Amt verwaltet habe und niemals Ungerechtigkeiten gegen die jüdischen Mitbürger aufkommen ließ.

Wir vermissen aber besondere Einzelbeziehungen für wissenschaftliche Zwecke, wie wir sie bisher kennen gelernt haben. Es liegt dies natürlich darin, daß der Standpunkt der Wissenschaften überhaupt, den diese damals in den deutschen Ländern einnahmen, ein sehr niedriger war. Die geistige Wiedergeburt, welche sich erst spät in Deutschland kundgab, kennzeichnet sich auch darin, daß man jüdische Geisteskräfte

---

[1]) Vergl. die Quellen hierüber in meiner Schrift „Aus dem inneren Leben der deutschen Juden im Mittelalter“ Seite 48 und in den betreffenden Noten.

[2]) Kriegk, Bürgerzwiste Seite 452.

[3]) Responsen J. Weil's Nr. 147.

nicht verschmähte, vielmehr mitbenutzte, wo es galt, die Wissenschaft zu fördern. Dafür können wir mehrere Beispiele anführen.

Zuerst ist Johann Reuchlin[1]) zu nennen, der in seiner Liebe für die hebräische und jüdische Literatur keine Mühe, kein Opfer scheute, um mit den Trägern derselben, mit jüdischen Gelehrten, in näheren Umgang zu treten. Bei seinem Aufenthalte in Linz, am Hofe des greisen Kaisers Friedrich III. (1492) lernte er den kaiserlichen Leibarzt und Ritter Jakob ben Jechiel Loans kennen, und dieser jüdische Gelehrte wurde sein Lehrer in der hebräischen Sprache und Literatur. Ein herzliches Verhältniß bestand seitdem zwischen dem jüdischen Lehrer und dem christlichen Jünger. Reuchlin nannte ihn nicht anders, als „seinen Loans", dem er auch stets treue Zuneigung bewahrte. An dem kaiserlichen Hofe hatte Reuchlin Gelegenheit, auch mit anderen gebildeten Juden zu verkehren. Einen zweiten Lehrer fand Reuchlin in Obadio Sforno, dem bekannten Commentator zum Pentateuch. Reuchlin genoß bei ihm den Unterricht im Hebräischen während seines Aufenthaltes in Rom (1498—1500), wo er als Gesandter des Churfürsten von der Pfalz verweilte. — Reuchlin war in der Folge, als auf Anstiften Pfefferkorns den Juden ihre Bücher weggenommen werden sollte, als Sachkenner aufgefordert worden, sein Gutachten abzugeben. Er hatte es am 6. Oktober 1510 vollendet, und es ging an den mit der Angelegenheit betrauten Erzbischof von Mainz ab, um dann an den Kaiser zu gelangen. Reuchlin's Gutachten ist, wie Ranke (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I) sagt „ein schönes Denkmal reiner Gesinnung und überlegener Einsicht". Manches darin mag vor dem Forum einer kritischen Prüfung nicht

---

[1]) Siehe Ludwig Geiger's Werk: Reuchlin, sein Leben und seine Werke.

bestehen; immerhin aber erklärt Reuchlin: über ihren (der Juden) Glauben habe, da sie nicht Christen seien, auch kein Christ zu richten, dafür seien sie Gott allein Rechenschaft schuldig. Sie seien weder Ketzer — wie blos abgefallene Christen heißen können —, noch habe man das Recht, sie treulose Juden zu nennen, sie seien vielmehr gleich den Christen des einigen römischen Reichs Mitbürger, sitzen mit ihnen in einem Bürgerrechte und Burgfrieden. Reuchlin erlebte es noch, daß der Kaiser ein neues Mandat erließ: den Juden die weggenommenen Schriften wieder einzuhändigen.

Johannes Buxtorf,[1]) der Ahnherr des berühmten Gelehrtengeschlechtes dieses Namens, der vornehmste Begründer der rabbinischen Studien unter den christlichen Gelehrten, dessen Schriften aber noch heute selbst jüdischen Gelehrten nicht unwesentliche Dienste leisten, unterhielt mit gelehrten Juden aus den verschiedensten Ländern einen sehr regen Briefwechsel. Bei aller Mäßigkeit und Einfachheit hatte er eine Liebhaberei, die für jene Zeit als ein sehr kostspieliger Luxus bezeichnet werden muß, nämlich die selbstverständliche Liebhaberei für hebräische, besonders rabbinische Bücher. Die Hauptmasse seiner Bibliothek ist nachmals 1705 mit dem Zuwachs, den Sohn und Enkel beigefügt hatten, für 1000 Reichsthaler an die öffentliche Bibliothek zu Basel verkauft worden. Da ist es nun wohl begreiflich, wenn das Einkommen Buxtorf's nicht immer zur Befriedigung seiner bibliothekarischen Wünsche ausreichte. Mit dieser Liebhaberei stand eine andere im Zusammenhange, die für ihn einmal sogar einen tragischen Ausgang nahm. Seit 1617 gewährte er einem, nach anderer Quelle sogar zwei jüdischen Gelehrten sammt Weib und

[1]) Siehe Kautsch: Johannes Buxtorf der Aeltere, Seite 26.

Kind Wohnung und Kost in seinem Hause, um sich ihrer bei der Correctur der großen rabbinischen Bibel zu bedienen. Daß man ihm dies gestattete, war offenbar schon eine besondere Begünstigung. Denn wie die Chroniken melden, war den Juden 1557 „zu Basel aller Zugang in und außer der Kaufleuten=Meß gänzlich abgestrickt. Zuvor gab einer dem obristen Stadtknecht umb den Paß 5 Schilling.“ Erst 1615 war „dem Oberstknecht wieder zugelassen, den Juden zu jedem Monat einmal Gleit zu geben und von jedem 5 Schilling und dem Thorwächter 1 Schilling zu nehmen; aber keinem mehr als zum Monat einmal herein zu lassen, und daß die Juden ihre Zeichen tragend und mit den Unsren nit wucherend bei Verliehrung Libs und Guts.“ Sonach hatte es für Buxtorf einer besonderen Erlaubniß des Raths bedurft, um jene Juden für längere Zeit in sein Haus aufzunehmen. Sie wurde ertheilt „mit dem Anhange, daß sie nur dem Drucke dieses Buchs abwarthen und sonsten keiner anderen Geschäfte sich underziehen sollten“ (Basler Chronik). Als nun diese Hausgenossenschaft bereits zwei Jahre gewährt hatte, wurde dem gelehrten Juden Abraham unter Buxtorf's Dache ein Söhnlein geboren. Der Hausherr, der das Studium der jüdischen Sitten und Gebräuche zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, freute sich der Gelegenheit, einmal einer Beschneidung in Person beiwohnen zu können. Er bewog den Oberstadtrathsdiener Gläser, der die Jurisdiction über die Juden innehatte, nicht nur einige fremde Juden als Zeugen zuzulassen, sondern auch selbst der Ceremonie beizuwohnen. Außer Buxtorf war sodann noch sein Schwiegersohn, der Buchdrucker König, und ein stud. theol. Kessler sammt seinem Vater anwesend. Aber die Sache wurde ruchbar und gerieth sehr übel. Die Geistlichkeit verklagte die Betheiligten „wegen unchristlichen sündlichen Benehmens“; Abraham

wurde um 400 Gulden, Buxtorf und König um je 100 Gulden gebüßt, die übrigen Christen drei Tage in den Thurm geworfen. —

Wir wollen nunmehr ein älteres Beispiel anführen, in welchem das Band persönlicher Beziehungen zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten nicht gerade durch die ausschließliche Liebe zu hebräischen und biblischen Studien geknüpft worden ist. Es ist David Gans (geb. 1541 in Lippstadt in Westphalen, gest. 1613 in Prag), der erste deutsche Jude, der historische und mathematische Studien gemacht hat und auf diesen Gebieten auch schriftstellerisch thätig war. Er las lateinische Werke, hatte überhaupt eine zu jener Zeit seltene profane Bildung erlangt. Gans stand mit astronomischen Berühmtheiten, wie Johannes Müller, Keppler und Tycho de Brahe in Verbindung. Für Letzteren übersetzte er einen Theil der Alfonsinischen Tafeln aus dem Hebräischen ins Deutsche. Diese Tafeln haben ihren Namen von Alfons dem Weisen, der sie (1260) von Isak ibn Sid, Vorbeter in Toledo, anfertigen ließ. David Gans, obgleich von der Richtigkeit des Ptolemäischen Weltsystems bei Weitem nicht mehr so fest überzeugt, wie z. B. Isaak Israeli in Toledo, (verfaßte 1310 das astronomische Werk Jesod Olam) legte dasselbe doch seinen Arbeiten zu Grunde, unterläßt aber nicht, sowohl das zu seiner Zeit noch der allgemeinen Anerkennung entbehrende Kopernikanische System und das des Tycho de Brahe, sowie Spuren von ihnen nahekommenden Ansichten, die er in alten Autoren gefunden, anzuführen.[1])

Folgendes Antwortschreiben,[2]) welches wir allerdings mehr dem Sinne nach als wörtlich übersetzt hier mittheilen, wird einen neuen

[1]) Siehe Ersch und Gruber, Encyclopädie I Band 53.
[2]) Mitgetheilt in den Bikkure ha-Ittim X Seite 43.

Beitrag für die Aufgabe sein, welche wir uns in der gegenwärtigen Darstellung gestellt haben. Dieses Schreiben, von dem das hebräische Original in der Rathsbibliothek zu Leipzig aufbewahrt wird, ist vom 3. Februar 1660 aus Hollischau datirt und von Sabbatai Kohen, dem berühmten Commentator zu einem Theile des Schulchan Aruch (nach seinem Werke שפתי כהן der ש״ך genannt) gerichtet, an Den, „der eine Ecksäule ist, ein Prüfstein, der Vernunft erworben, den Anmuth umgiebt, der mein Herzensfreund ist, Philosoph, Magister, Valentini Widrich, Gott behüte ihn, bis Michael (der Großfürst, nach Daniel Kap. 12, V. 1) erscheint, er verweile in Frieden, von nun an bis in Ewigkeit! Heute kamen mir Deine lichtvollen, geehrten Zeilen zu, worüber ich mich sehr gefreut habe. Was bin ich vor Deiner Herrlichkeit, daß Du deine Hand auf mich gelegt hast, daß Du nach meinem Wohle Dich erkundigst, nach meinen Umständen frägst? Was hast Du an mir gefunden, daß Du mein Schreiben zu sehen wünschest? Da ich doch nur jung und leer von Wissen bin, keine Lehre und keine Weisheit sich bei mir findet; was weiß ich in Wirklichkeit, was Du nicht weißt. Ich bitte, mein Herr, rechne es mir nicht zur Schuld an, daß ich mein Schreiben an Dich so lange zurückgehalten habe. Im Himmel droben ist mein Zeuge, daß ich dies nicht mit besonderer Absicht gethan habe. Ich schicke Dir hiermit ein kleines Geschenk, eine Schrift, die Elia Bachur zum Verfasser hat. Enthalte aber, mein Herr mir das Gute nicht vor, daß Du mich nämlich mit Deinen schriftlichen Zügen erfreust, mit Deinen lieblichen Worten, die mir zur Erquickung dienen sollen (ולכלכל את שב״ת', zugleich Anspielung auf den Namen 'שבתי). Auch ich werde Dir schreiben; auch werde ich Dir das gewünschte Buch besorgen; für das Geld mögest Du eine Anweisung nach Breslau senden,

wo Leute meines Ortes viel verkehren. Alles, was Du mir aufträgst, werde ich gern thun, unter dem Beistande Gottes, des Gesegneten, des Einzigen, Er ist einzig und sein Name einzig. Ich rufe an Gott den Höchsten, der über mich beschließt. Somit will ich dieses Mal meinen Brief beschließen; Gott bewahre Dich vor Noth und Pein, daß Du sicher wohnest, wie ein grünender Oelbaum, nach dem Wunsche Deines Freundes, treu in der Liebe für Dich, der Dein Bestes begehrt, alle Zeit. Der kleine Sabbatai, Sohn des großen Gelehrten Rabbenu Meir Kohen. Allen Deinen Genossen, welche auf Deine Lehren hören, sende ich meinen Gruß des Friedens und Heils."

Eine besonders hervorzuhebende Verbindung für wissenschaftliche Zwecke hat Christian Theophil Unger, der begeisterte Sammler für jüdische Bibliographie, wie ihn Zunz (zur Geschichte S. 15) nennt, mit verschiedenen jüdischen Gelehrten in Deutschland und Italien angebahnt. Unger, geb. 17. November 1671, gest. 16. Oktober 1719, war Pastor primarius in Herrenlaurschütz und Ritz (Schlesien), stand in sehr starkem literarischen Verkehr, dessen Inhalt Wolf im dritten Bande seiner Biblioteca hebraica häufig mitgetheilt hat. Die Briefsammlung, welche hiervon glänzendes Zeugniß ablegt, wird in der Stadtbibliothek zu Hamburg bewahrt.[1] Sie enthält ein sehr reiches Material für die Literaturgeschichte, nur ein kleiner Theil hieraus ist bis jetzt veröffentlicht worden. Einige hebräische Piecen aus dem Briefwechsel zwischen Unger und dem Rabbiner Dr. med. Isaac Cantarini, welche im Ozar Nechmad, Band 3 abgedruckt sind, bieten sehr viele lehrreiche Einzelheiten. In einem Briefe beklagte sich Unger darüber,

[1]) Siehe Steinschneider im Catalog der hebr. Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg cod. Nr. 335.

daß man so wenige historische Handbücher unter den Juden finde, in denen ihre Geschichte systematisch nach den verschiedenen Zeiten und Ländern mitgetheilt ist. Cantarini antwortet hierauf, es komme daher, weil die Juden nach allen Gegenden hin zerstreut sind, auch keinen festen Wohnsitz dauernd behalten. Heute seien sie hier, morgen bereits fortgedrängt und verstoßen, aller Zier beraubt. Hierzu kommt noch das Elend und die Armuth, worunter sie seufzen, und wodurch sie von geistiger Arbeit dieser Art abgehalten werden. Aber trotzdem seien viele historische Bücher geschrieben, aber aus Furcht ungedruckt geblieben, wie das die Leiden der Juden erzählende Buch Emek-ha-Bacha.[1]) Auch die Denksteine, welche die Gräber umgeben, sind sehr oft zerstört worden, wodurch ein großes Material für die Geschichte verloren gegangen ist. — Zur Charakteristik Cantarinis wird folgende Bemerkung dienen. Unger hatte ihm geschrieben, daß er das Geld für die erhaltenen Bücher einsenden wolle. Darauf antwortete Cantarini: Bezüglich der Auslagen für die gesandten Bücher oder die besorgten Abschriften werde ich keineswegs drängen. Dagegen werde ich immer erfreut sein, Ihre Befehle auszuführen; doch wollen Sie keineswegs in gleicher Weise verfahren (ואל ידרוש סמוכים אם אבקש), wenn ich Sie ersuche, für mich die medicinischen Werke des Bontius, aber die neueste Ausgabe, zu kaufen. Diese Bücher finden sich hier nicht; Sie wollen sie verpackt mit den anderen Schriften nach Venedig an die bezeichnete Adresse senden. Bemerken Sie zugleich Ihre Auslagen, damit ich sie sofort erstatte. Cantarini schließt seinen

---

[1]) Dieses von R. Joseph ha Cohen gegen 1575 verfaßte Werk ist von Letteris (1852), dann in deutscher Uebersetzung von Wiener (1858) herausgegeben worden.

Brief: Somit beendige ich meine Worte; doch nicht so meinen Wunsch, Ihnen gefällig zu sein, und meine Bitte, daß Sie meiner in Güte stets eingedenk sein mögen. So befehle Gott Ihnen Seinen Segen! —

Wie könnten wir nun diese Beispiele von persönlichen Beziehungen zwischen Christen und Juden würdiger und angemessener schließen, als mit dem einfachen Hinweise auf — Lessing und Mendelssohn.

Viel mehr als wir bisher in der Geschichte persönlicher Beziehungen zwischen Christen und Juden gefunden haben, wird uns bei der Nennung dieser zwei Namen vorgeführt. Es ist die erhabenste Freundschaft, welche Beide auf's Innigste mit einander und für einander verband — eine Freundschaft, welche sie ein ganzes Menschenalter pflegten, und in der sie sich vereinigten im Streben nach Wahrheit und Erkenntniß, in der Begeisterung für das Erhabene und Schöne. Das Ideal, welches sich in diesem Bunde darstellt, ist allerdings nicht für Jedermann erreichbar, nicht einmal faßbar. Die Edelsten und Besten unter allen Nationen aber werden zu allen Zeiten in diesem Freundschaftsbunde eine welthistorische Bedeutung erblicken. In der That waren Lessing und Mendelssohn die Erwecker des Morgens, dem endlich die finstere Nacht des Mittelalters weichen mußte.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet hielt ich mich berechtigt, von der in den Lehrbüchern der Geschichte angenommenen Grenzscheide zwischen dem Mittelalter und der neueren Zeit abzusehen[1]) und meine

---

[1]) Im Vorwort zu meiner Schrift „Aus dem inneren Leben der deutschen Juden im Mittelalter" hatte ich geschrieben: Als Ausgangspunkt des Mittelalters galt mir das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, in welchem u. A. die hebräische Presse ihre Thätigkeit eröffnete und ein Jude (Tipfiles in Augsburg) das Pulver erfunden haben soll, mit dem endlich begonnen werden konnte, in die noch immer hervorragende Veste des Mittelalters Bresche zu schießen. Stöcker in seiner ersten Rede (S. 14), mit der

gegenwärtige Darstellung, die sich nach der Ueberschrift nur auf das Mittelalter beziehen sollte, mit diesen unsterblichen Namen zu schließen. — Der geneigte Leser wird mir allerdings einen traurigen Hinweis auf die neueste Zeit entgegenhalten, daß noch immer nicht das Mittelalter gewichen sei. Und man möchte dies fast glauben, wenn man auf die jüngsten Erlebnisse hinblickt, in denen sich das ganze Mittelalter wieder zeigt, mit seiner Anschauung, in seinen Reden und — sogar sich durch seine Thaten fühlbar macht. Allein wir wissen, daß dasjenige, welches die Anführer und die von ihnen Verführten im Plane haben und anzustreben sich bemühen, nicht aus dem ächten Geiste der deutschen Nation entspringt. Der Genius Deutschlands hüllt sich in tiefe Trauer darüber, daß eine solche Verwirrung der Begriffe entstehen und zu solchen beklagenswerthen Consequenzen führen konnte. In der That muß sich Deutschland vor den anderen Culturvölkern schämen, wenn man ihm vorhält, wie in seiner Mitte während des letzten Viertels im 19. Jahrhundert die finstern Schatten des Mittelalters wieder heraufbeschworen werden konnten. Es ist dies um so betrübender —

---

er seine Agitation in Scene setzte, legte seinem um ihn versammelten Zuhörerkreis, nachdem er meine citirten Worten mitgetheilt, die Frage vor: Kennt einer von Ihnen den Tipsiles, der das Pulver erfunden hat? Darauf möchte ich bei dieser Gelegenheit antworten, daß meine Quelle hiefür Clemens Jäger, in seiner Chronik der Stadt Augsburg ist. Wenn doch nur der Hofprediger Stöcker immer so im Stande wäre, für seine Behauptungen die richtige Quelle anzugeben!

Zugleich will ich hier constatiren, daß Stöcker meine Worte, wie ich sie oben citirt habe, buchstäblich wiedergegeben hat — bis auf eine bedeutsame Variante. Nach derselben läßt er mich sagen „in welchem die jüdische Presse ihre Thätigkeit begann." Ich verliere kein Wort über diese literarische Ehrlichkeit — wer den Unterschied zwischen meinen Worten und seinem Citat begreift, wird auch diese zu beurtheilen wissen, und das Conto ähnlicher Begegnisse bei Stöcker mit diesem Beitrage vermehren können.

auch die Juden fühlen dies, als Deutsche nämlich, als Söhne des gemeinsamen Vaterlandes, — da im Auslande der gesammten deutschen Nation als Makel angerechnet wird, was Einzelne in ihrer Verwirrung verschuldet haben. Doch ein Dreifaches ist uns zum Troste geblieben: Es lebt ein Gott, der, um mit dem Psalmisten zu reden, vernichtet alle Lügenredner, der den Mann der Blutgier und der Falschheit verabscheut. Ferner: Der gute Geist der deutschen Nation geht nicht unter und wird trotz aller Gegenbemühungen der Wahrheit und Gerechtigkeit endlich zum Siege verhelfen. Drittens: Wir stehen unter der weisen und gerechten Regierung eines Fürsten, in dessen lichtvollem Blicke (nach den Sprüchen Salomo's, Kap. 16, V. 15) Leben ist. Wie sollte da das Sinnen nach Bösem, das Trachten nach Tod und Verderben vor Ihm bestehen können? — Darum laßt uns nicht aufhören, Gott zu lieben über Alles, für unsern Kaiser und Herrn wie für sein erhabenes Haus zu beten, und in der Liebe wie in der Gerechtigkeit für Alle ohne Unterschied (nach Maleachi, Kap. 2, V. 10) unsern Hochberuf zu erkennen. Eine wichtige Stelle hierüber, die sich bei Moses Maimonides findet, ist in keiner Schrift der ganzen Literatur, welche durch die traurige Friedensstörung hervorgerufen worden ist, erwähnt worden. Sie möge daher zum Schlusse hier eine Aufnahme finden; denn sie wird am Besten darthun, wie der größte Gesetzeslehrer unter den Juden des Mittelalters sich über die Beziehungen mit Nichtjuden und über die Handlungsweise gegen dieselbe ausspricht. In seinem Commentar zum Tractat Kelim, Cap. 12 Mischnah 7 äußert sich Maimonides[1]), nachdem er vom Verbote gehandelt, eine im eigentlichen Geldwerthe verringerte Münze

---

[1]) Uebereinstimmend mit Maimonides in Mischne Tora, Abschnitt גניבה Perek 7 Halacha 8.

auch nur im Hause zu behalten oder sie einem Nichtjuden zu geben, folgendermaßen: Manche mögen glauben, daß ein solcher Betrug, eine beschnittene Münze auszugeben, gestattet sei. Es ist dies ein ganzer Irrthum, eine falsche Meinung. Hat ja Gott bei dem Verkaufe eines jüdischen Knechtes an einen Nichtjuden ausdrücklich bestimmt (3. Buch Moses, Kap. 25, V. 50) „er rechne mit dem Käufer", wozu die Weisen im Tractat Baba Kama Bl. 113 bemerken: Sollte er etwa in Bausch und Bogen berechnen dürfen? Es heißt aber, er berechne, d. h. genau sei die Berechnung. Wenn nun die Schrift dies einem Nichtjuden gegenüber angeordnet hat, der sich unter deiner Herrschaft befindet, um wie viel mehr bei einem Nichtjuden, der dir nicht unterthan ist. So ist auch jede Art von Ränken und Betrügereien, in jeglicher Weise, selbst gegen einen Nichtjuden verboten, wie die Weisen bemerken (Cholin Bl. 94), man darf Niemanden, selbst nicht einen Nichtjuden täuschen. Man muß Alles meiden, was eine Entweihung des göttlichen Namens herbeiführen könnte; es ist dies die größte Sünde, welche den Menschengeist schädigt und die daher Gott besonders verabscheut, wie es in der Schrift (5. Buch Moses, Kap. 18) heißt: Ein Gräuel ist dem Ewigen, wer dieses thut, wer überhaupt Unrecht begeht. So weit Maimonides; es ist derselbe, fügen wir noch hinzu, der in einem Bescheide (die Responsen Peer ha—Dor Nr. 50) auf eine Anfrage erklärt: „Die Christen glauben und bekennen gleich uns, daß unsere Lehre göttlichen Ursprungs ist, ertheilt durch unsern Lehrer Moses. Sie ist bei ihnen ebenfalls vollständig aufgeschrieben, nur an manchen Stellen kennen sie eine andere Auslegung. —

Mögen alle Deutsche, Christen und Juden, die sich den Geist der Gerechtigkeit und der Wahrheit noch ungeschmälert erhalten haben,

darin einig sein, den giftigen Samen der Zwietracht, wie ihn der (angebliche) Prediger der Liebe zuerst ausgesäet, aus der Welt zu schaffen. Wer Gottes Wort im Sinne des Psalmenwortes Kap. 50, V. 17 (auch dort weiter V. 18—23) nur auf dem Munde trägt, muß auch die Schuld auf sich nehmen, daß von seinen Mithelfern und Anhängern leider auch die heilige Schrift mißbraucht, ja verhöhnt wird. Denn das ist eben der Fluch des Bösen, daß es wachsend Böses muß erzeugen! —

Druck von H. Meyer's Buchdruckerei in Halberstadt.

